



W. Scholz:

Die Pflege der Bodenverbundenheit
im Ratiborer Heimatraum als nationa-
les Ziel des naturgeschichtlichen
Unterrichts.

Scholz Walther

Die Pflege der Bodenverbundenheit
im Ratiborer Heimatraum als nationa-
les Ziel des naturgeschichtlichen
Unterrichts.

S 21638

Rep. 1939/33

32.

1800/1801 4th

22

Die Pflege der Bodenverbundenheit im
Ratiborer Heimatraum als nationales Ziel
des naturgeschichtlichen Unterrichts.

55/64/80-33
708
(1933)

Ex a m e n s a r b e i t
des
W a l t h e r S c h o l z.

Die H... ..
 Ratiborer Heimstraum als nationales Ziel
 des naturgeschichtlichen Unterrichts.

62-08/40/32



255

1701

des
 der Schol...



1944 y 156

G l i e d e r u n g.

Einleitung:

Die Lage des Heimatgedankens vor dem
sieghaften Durchbruch des national-
sozialistischen Geistes.

Hauptteil:

Die Pflege der Bodenverbundenheit im
Ratiborer Heimatraum als nationales
Ziel der Erziehung.

Welche Erziehungsmassnahmen führen zur
Bodenverbundenheit?

1. Verständnismässiges Kennenlernen der
Heimatnatur durch

a) Betrachtung der Heimatnatur nach
lebensgemeinschaftlichen Gesichtspunkten.

Obora (Auenwald, Betuletum, Pinetum).

Steinteich.

Wiese.

b) Betrachtung der Heimatnatur nach
phänologischen Gesichtspunkten.

c) Sammeltätigkeit.

d) Fortschreitende Verdrängung natürlicher
Landschaftsformen der Heimat.

e) Naturschutzgesetze.

II. Gefühlsmässige Betrachtung der Heimatnatur.

a) Einzelding.

b) Landschaft.

III. Heimatverbundenheit als nationales Ziel der Erziehung.

Die grossen Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften liessen in den letzten fünfzig Jahren Technik und Industrie einen ungeahnten Aufschwung nehmen. Damit trat eine grundlegende Umwälzung in der Art der Lebensführung eines grossen Teiles deutscher Menschen ein. Denn die wachsende Industrialisierung forderte einen immer grösseren Zuzug von Arbeitskräften. So siedelten Massen von Menschen, die bisher auf dem flachen Lande in landwirtschaftlichen Betrieben ihr Brot gefunden hatten, in die Stadt über, um hier als Industriearbeiter ihren Lebensunterhalt zu verdienen; und es setzte jene allgemeine Landflucht ein, die bis in die jüngste Zeit hinein reichte und das gewaltige Anwachsen der Städte zur Folge hatte.

Hier in dem unendlichen Steinmeer der Grossstadt, bei seiner Arbeit, die ihn zum Sklaven

der Maschine machte, in der lichtlosen Enge der Mietskaserne hatte der Mensch jede Verbindung mit der Natur verloren. Und nachdem er einmal Wald und Acker und Dorf verlassen und so Heimat-, Natur- und Bodenverbundenheit verloren hatte, bemächtigte sich seiner das Gefühl einer grenzenlosen Heimatlosigkeit, des völligen Entwurzeltseins.

Denn die in der Tiefe jeder Menschenseele wohnende, nie ruhende (metaphysische) Sehnsucht nach Natur und Boden und Heimat konnte hier keine Wurzeln schlagen. Zu dick und hart sind die Schichten von Stein und Asphalt, die ihn überall mitleidslos von der lebenspendenden Kraft der Erde trennen.

Und wenn er suchend seinen Blick zum Himmel richtet, dann findet er ihn verdeckt durch ragende Häuserzeilen und bei Nacht verschwindet das Licht der Sterne vor der Helligkeit strahlender Bogenlampen. Er weiss nicht mehr, welchen Reichtum es bei aller Armut bedeutet, unter einem weiten Himmel, über Aecker mit würzigem Erdgeruch

hinzuschreiten, den reizvollen Wechsel von Tag und Nacht, von Frühling, Sommer, Herbst und Winter in seinem wunderbaren Rhythmus erleben zu dürfen. Er sieht nicht das ewige Werden und Vergehen in der Natur, sieht nicht am Morgen und Abend das aufgehende und sinkende Licht, und weiss auch nicht, was all dies bedeutet. Sein Dasein wird leer, freudlos und inhaltslos. So ging einem grossen Teile deutscher Volksgenossen mit dem Gefühl der Bodenverbundenheit letzten Endes auch jene Bindung verloren, die wir mit einem anderen Namen Religion nennen.

Dieser gefährlichen Entwicklung, die nicht nur für den ~~Einzelnen~~, sondern in erster Linie auch für die gesamte Kulturgemeinschaft, den Staat, die allergrössten Schädigungen in sich barg, ist bei mangelhafter Erkenntnis der Werte von Natur, Boden und Heimat in keiner Weise wirksam entgegengetreten worden. Auch die Schule hatte sich nicht genügend frei machen können von dem Geiste jener Zeit, die in Ueberschätzung der Werke von Menschenhand zu einer

gewissen Geringachtung der Natur neigte.

Für alle Zukunft muss ein Rückfall in die Fehler der Vergangenheit unmöglich gemacht werden. Die Grundlage hierfür muss in der Erziehung unseres Volkes geschaffen werden. Sie hat den deutschen Menschen schon vom frühesten Lebensalter an zur unlöslichen Bodenverbundenheit zu erziehen und ihn so im Geiste der Heimat denken zu lehren, dass die einmal gewonnene Erkenntnis ihm in Fleisch und Blut übergeht und durch nichts mehr zerstört werden kann.

Diese hohe Aufgabe fällt in der Gesamtheit aller Fächer ^{in bekannter} ~~in erster Linie~~ dem naturgeschichtlichen Unterricht zu.

Welches sind nun die Erziehungsmassnahmen, die dieser Aufgabe gerecht werden?

Bodenverbundenheit heisst Heimatliebe.
Wie aber kann man im tiefsten Grunde etwas lieben, das man in seinem Wesen nicht kennt, und von dessen Wert und Würde man nicht überzeugt ist? So ist die erste Voraussetzung ein bestimmtes Wissen um Einzeldinge und -erscheinungen, das wir Naturkenntnis nennen.
Auf dem Wege der kausalen Betrachtung der Formalelemente durch Aufeinanderbeziehen von Ursache und Wirkung sucht man zu Gesetzmässigkeiten und Zusammenhängen im Naturgeschehen zu kommen. Diese kausale Fragestellung berücksichtigt die ökologischen Verhältnisse, die Wechselbeziehung innerhalb der einzelnen Lebensgemeinden, wozu die gesetzmässig wiederkehrende Vereinigung einzelner Pflanzen gehört und schliesslich die Wechselseitige Abhängigkeit im Naturganzen. Diese Art der Naturbetrachtung führt zur Naturerkenntnis. Naturkenntnis und -erkenntnis

begründen das Naturverständnis.

Diese Art der Betrachtung der Natur muss also auch auftreten, wo es darum geht, den Schüler zum Verständnis seiner Heimat zu führen.

Da es nicht im Sinne dieser Arbeit liegen kann, die zur Behandlung gestellte Aufgabe an den Ratiborer Verhältnissen erschöpfend zu bearbeiten, will ich mich auf das Gebiet der engeren Heimat beschränken, das landschaftlich besonders reizvoll und zur Weckung des Verständnisses für die Natur der Heimat besonders geeignet erscheint. Das ist der nach Osten zu gelegene Teil von Ratibor, und hier vor allem der Stadtwald, die O b o r a.

Die besondere Schönheit dieses Gebietes und die Mannigfaltigkeit der Lebensformen gründet sich auf drei Faktoren, die ich hier kurz behandeln will:

1. Die orologischen Verhältnisse,
2. die geologischen " ,
3. die hydrologischen " .

Die auf der rechten Oderseite bei Ratibor sich etwa 2,5 km nach Osten hin ausdehnende Tal-

aue, die sich bei einer Höhe von ca. 185,8 m über N.N. eben wie eine Tischplatte dahinstreckt, wird im Osten durch eine im Halbkreise von Südosten nach Norden laufende steilwandige Hügelkette begrenzt. Es sind dies die Ausläufer des südlichen Hügellandarmes, der, zur polnischen Platte gehörend, die Wasserscheide zwischen Oder und Weichsel bildet. Von diesen mit Mischwald bedeckten Hügeln, die wegen ihrer Schönheit beliebte Ausflugsorte der Rattiborer waren, musste die "Aussicht" (grosser Eichberg 280 m) und die Höhe des Bismarckturmes an Polen abgetreten werden. Bei Deutschland blieb nur die Obora. Dies ist derjenige Teil des Hügelzuges, der sich zwischen der Kleinbahnstrecke Lukasine-Markowitz und der Strasse Lukasine-Budzin, im Norden bis über die Talaue vor Markowitz erstreckt. Von der ebenen Talsohle steigt das Gebiet rasch auf 200 m an, und so entsteht der westliche Steilrand, wie er nördlich des Forsthauses besonders deutlich in Erscheinung tritt. Die durchschnittliche

Höhe des Gebietes beträgt 220 m. Oestlich dieser Höhenlinie ist das Gebiet fast eben. Nur gegen den früheren Exerzierplatz hin steigt es weiterhin an, wo es mit 246,5 m, d.i. ca. 61,7m über der Talaue und ca. 67,5 m über dem Spiegel der Oder, seine grösste Höhe erreicht.

An dem geologischen Aufbau der Obora sind zwei Formationen beteiligt: Tertiär und Quartär. Der gesamte Untergrund dieses Gebietes besteht aus tertiärem Ton. Das zeigen die tief in den Untergrund sich eingrabenden Quellbäche. Auch die Oberflächenbildung ist zum Teil tertiären Ursprungs, so der südliche, neu aufgeforstete Teil, hauptsächlich an seinem Westrande gegen die Talaue am Steinteich, wo sich Schichten eines hellgelben, fetten Tones erkennen lassen; im mit Hochwald bestandenen Teile die westlichen Steilränder bis ungefähr zur Höhenlinie 220, und hier besonders die schroff abfallenden Hänge nördlich der Försterei, wo man beim Bau der ~~SoSkis~~Schanze deutlich Schichten eines zum



Teil fetten bläulichen, zum Teil mit feinen Quarzsanden gemischten Tones feststellen konnte. Meist sind diese Stellen, an denen der tertäre Ton an der Oberflächenbildung beteiligt ist, von einer dünnen Decke diluvialen Materials überlagert, das in den höheren Lagen, d. i. östlich der Höhenlinie 220, in grösserer Mächtigkeit auftritt. Es ist als Ablagerung der Gletschermassen des zurückweichenden Inland-eises anzusehen. Diese Niederschläge sind Sandschottermassen, die in der Hauptsache aus leicht bröckelndem, stark abgeschliffenen grauen Sandsteinen bestehen, die aus der Karpathengegend stammen. Daneben findet sich auch nordisches Material, das hier jedoch im Gegensatz zur linken Oderseite weniger verbreitet ist. Als alluviale Bildungen sind vor allem die Quellhorizonte der Oborabäche und die deltaförmigen welligen Erhebungen am Waldrande, der Kleinbahnstrecke entlang, anzusprechen, die sich als feine, lehmartige Schwemmsandhäufungen dartun.

aus dem Südpolarkamm?

Diese kurzgeschilderten geologischen Verhältnisse bilden die Voraussetzung für die ausserordentlich günstigen hydrologischen Verhältnisse der Obora.

Da, wie oben gesagt, unter den diluvialen Sandschottermassen die tertiären Tone liegen, die Wasserundurchlässig sind, kann die Feuchtigkeit der Niederschläge durch die oberen sandigen Schichten nur bis zu dem tonigen Untergrund eindringen, der auf diese Weise einen guten Wasserstauenden Horizont bildet. Da, wo über den Tonschichten wasserführende Sande von geringer Mächtigkeit sind, kommt es zu Sumpfbildungen und besonders da, wo das Wasser infolge muldenartiger Lagerung der Tonschicht nicht abfliessen kann, zu regelrechter Vermoorung. Bei hinreichenden Neigungsunterschieden kommt es zu Quellbildungen, deren Wasserläufe in tief in den Waldboden gerissenen, schluchtenartigen Tälern nach Westen zu abfliessen. Wenn man von den kleineren, im südlichen neuaufgeforsteten Teile gelegenen Quellen absieht, gibt es im

Waldgebiet der Obora vier solcher grossen Bach-
quelltäler.

Die Eigenart der geologischen Verhältnisse und die damit verbundenen hydrologischen Faktoren stellen die Bedingung dar für die biologischen Verhältnisse der Obora. Da dieser Wald mit seinen sandigen Höhen und tonigen Schluchten die für Oberschlesien charakteristischen Boden- und damit Waldformen auf kleinem Raum zusammengedrängt in sich vereinigt, kann man ihn als verkleinertes Abbild oberschlesischer Waldlandschaften ansehen.

Die trockenen Sandschotterhöhen sind mit Fichten und Kiefern bestanden. Die dicke Schicht von vermoderten Nadeln macht eine gute Bodendurchlüftung unmöglich. Der grosse Gehalt des Bodens an Rohhumus lässt keine Krautschicht aufkommen. So ist dieser Typ stets verhältnismässig arm an Pflanzenwuchs. Wo die Durchlichtung günstig ist, stehen Heidelbeeren (*Vaccinium myrtillis*) und Preiselbeeren (*Vaccinium vitis idaea*).

Sie tragen, wie alle Pflanzen der Sandschöthöhen, xerophylen Charakter. Andere, wie das *Hieracium pilosella*, sind behaart. Typische Vertreter sind noch Schattenblume (*Majanthemum bifolium*) und der Siebenstern (*Trientalis europaea*). Die niederen Pflanzen sind häufig. Weiche Polster bildet das schöne Weissmoos (*Leucohryum glaucum*). Von anderen Moosen sind Frauenhaar (*Polytrichum commune*) und *Hypnum Schreberi* zu nennen.

Numm. 2

Dieser dargestellte Typ muss vom Schüler als solcher erkannt werden. Er muss die pflanzenwelt mit der Beschaffenheit des Bodens in Beziehung bringen. Es sind gewisse gemeinsame Merkmale aller hier vorkommenden Pflanzen festzustellen, die als Bedingung für die Existenz der Pflanze unter den gegebenen Verhältnissen anzusehen sind. Dann wird es ihn nicht Wunder nehmen, dass immer wieder die gleichen Arten sich zu einer Lebensgemeinschaft zusammenschliessen. Eine solche Betrachtung der Natur wird ihn zu gewissen Gesetzmässigkeiten im Naturleben kommen lassen, und so wird ihm Naturbeschäftigung nicht nur eine

ästhetischer, sondern auch ein intellektueller Genuss sein. Zu dem Wissen um die regelmässig wiederkehrende Vereinigung bestimmter Pflanzenarten tritt durch Beobachtung ihrer Lebewelt die Erkenntnis, dass auch bestimmte Tierarten regelmässig hier anzutreffen sind, da ihnen die vorliegenden Verhältnisse die besten Lebensbedingungen liefern. Auf diese Weise kommt der Schüler zum Verstehen des Begriffes der Lebens-
erst
gemeinschaft und damit zum Verstehen der Natur überhaupt, denn die Natur setzt sich nicht aus biologischen Beeten zusammen, sondern eben aus Lebensgemeinschaften.

Der südliche Waldteil am Steinteich hat sich, wegen des dichten Fichten- und Schlehenbestandes und seiner Feuchtigkeit weniger besucht, besonders unberührt erhalten. Hier blühen im Frühling
! ← Schneeglöckchen, gefingelter Lerchensporn, Buschwindröschen, Primeln und Lungenkraut. Da, wo sich in einer Vertiefung des tonigen Grundes Wasser angesammelt hat, stehen Froschlöffel und Binsen. Auf dem Boden liegt die schöne grosse Blattrosette der Kohlartigen Kratzdistel. Zahlreich spriessen

die schwertförmigen Blätter des Gerners aus dem Boden. Hier trifft man auch die Türkenbundlilie (*Lilium martagon*) an, die eine gesetzlich geschützte Besonderheit darstellt und nur an dieser Stelle zu finden ist. Nicht weit davon fand ich hier erstmalig eine *Hacquetia*-Gesellschaft, bestehend aus 22 Exemplaren. Diese schönen Besonderheiten der Heimat müssen weiterhin erhalten werden.

Im nahen Dickicht von Fichten und Schlehen, das die feuchten Stellen des Alnetums umgibt, das Gurren der Turteltaube. In nächster Nähe kichert ein Kuckucksweibchen. Da verstummt der weiter entfernte Kuckuckruf, und das Männchen mit den blau-grauen Flügeln und der dunkel gesprenkelten Brust fliegt über mir hin, dem flüchtenden Weibchen nach.

Aus dem Schlehenbusch das langgezogene, kreisende Kwäh des Neuntöters. Jetzt sitzt er, deutlich das rote Braun seines Rückens zeigend, auf einem vorspringenden Aste. Andauernd dreht er den Kopf und wippt mit dem langen Schwanze. Feier-

lich klingt das melancholische Flöten der Amsel. Den Hang höher hinauf eine Lichtung mit vereinzelt jungen Fichten. Dazwischen stehen die schönen Fahnen des Sandreitgrases (*Calamagrostis epigejos*), das trockenen Boden liebt. Im dürren Grasestrüpp der Waldschwirrvogel. Vom Wipfel einer Fichte herab schmettert die Singdrossel ihr melodisches, klangreiches Lied.

*Waldschwirrvogel -
murmelt*

Dann Birkenwald. Bei der Trockenheit und geringen Fruchtbarkeit des ausgewaschenen Diluvialsandes fehlt die Krautschicht vollkommen. Die Strauchschicht ist nur durch vereinzelte Brombeerstauden vertreten, deren Ranken sich weit über den Boden ziehen. Die niedere Bodenschicht bilden kurze Gräser, Blutwurz, Erdbeere und Steinnelke. Hier ist im Frühling das Vogelleben besonders reichlich. Ich hörte am 29.4. Gelbspötter, Buchfink, Goldammer, Neuntöter, Dorngrasmücke, Waldschwirrvogel, Fitislaubsänger, Baumpieper und Star. An der Fichtenschonung sang das Rotkehlchen. Hier kann der Schüler am besten dem Gesange der Vögel

lauschen, und er wird sie um so leichter nach ihrem Singen unterscheiden lernen, da hier im lichten Birkenwald im Gegensatz zum dichterem Hochwald der Sänger selbst zu sehen ist.

Das reichste Leben zeigen die Quelltäler. Hier bietet der tonige Untergrund, dessen Fruchtbarkeit noch durch die aus dem verwesenden Laube sich bildende Humusschicht erhöht wird, bei seinem Wasserreichtum die günstigsten Bedingungen für die üppig sich entfaltende Krautschicht, die stellenweise eine Höhe von 1,60 m erreicht. Diese Quellbäche sind als A u e n w a l d aufzufassen.

An den feuchteren Stellen finden wir Erlen (*Alnus glutinosa*) und Eschen (*Fraxinus exelsior*), die beide die Feuchtigkeit lieben; ferner Eichen, Linden, Hainbuchen. Nadelbäume, besonders Kiefern, kommen hier nicht vor. Auch die Buche, die die Feuchtigkeit wenig liebt, fehlt im allgemeinen. Die wenigen Exemplare, die in der Obora vorkommen, gehen zwar stark in die Breite,

erreichen aber nur eine verhältnismässig geringe Höhe.

Die Strauchschicht ist mannigfaltig. So wechseln Hollunder, Pfaffenhüttelein, Feldahorn, Faulbaum, Haselnuss und die Abkömmlinge der Baumschicht miteinander ab. Den feuchten Boden überziehen Brombeerranken, von denen ich eine mit 3,2 m gemessen habe.

Den Auenwaldcharakter der Quellebäche kennzeichnet die dritte Schicht, die K r a u t s c h i c h t. In den ersten Frühlingsmonaten, wenn die spät ergrünenden Bäume noch unbelaubt sind und infolgedessen die Durchlichtung günstig ist, kommt sie zur üppigen Entfaltung. In dieser Zeit sind die Talauen der Quellbäche am schönsten, und es gibt immer wieder Neues zu sehen, seien es neuerblühte Pflanzen oder zurückgekehrte Singvögel.

Im ersten Frühling, wenn die Kätzchen von Haselnuss und Erle stäuben, strahlen an einigen Stellen die weissen Blütensterne des Schneeglöckchens (*Galantus nivalis*). Im Lenczok blüht zur selben Zeit die blaue Meerzwiebel (*Scilla bifolia*).

Dann setzt die zweite Blütezeit ein. Das frühzeitige Erblühen dieser Pflanzen wird bedingt durch ihre im Boden verlagerten Knollen- und Wurzelstücke, die zum Frühling der Pflanze mit ihren aufgespeicherten Vorräten an Aufbausäften das schnelle Aufspriessen ermöglichen. Jetzt wird es lohnen, mit ^{sein} seinen Schülern hinauszugehen und das Frühlingserwachen des Auenwaldes zu erleben. Was ist da zu beobachten?

Am 16. 4.: Kohlmeise singt ihr Frühlingslied. Dazwischen das feine Pfeifen der Goldammer: "Wie bist du doch gar so lieb, süß!" Der Holunder zeigt zartgrüne Blattansätze. Die hohe Krautshicht des letzten Sommers ist verschwunden, ihre absterbenden Teile haben den Boden gedüngt. Die Eschen stehen noch unbelaubt, sodass die Frühlingssonne bis auf den Boden reicht. Der Bachlauf selbst prangt schon in zartem Grün. An höheren Stellen spriessen die frischgrünen zarten Graspitzen aus dem Boden. Hier leuchtet das Gelb der Schlüsselblume (Primula). Ihre Blätter sind noch eingerollt. Weniger häufig findet man den Goldstern.

(*Gagea lutea*). Der ganze Talboden ist überdeckt von den hellen Lichttupfen des Buschwindröschens. (*Anemone nemorosa*). Dazwischen die leuchtend roten bis blau-violetten Blütenröhren des Lungenkrautes (*Pulmonaria*). Eine grosse Hummel mit dicht behaartem hellbraunen Rücken und schwarz glänzendem Hinterleib fliegt geschäftig von Blüte zu Blüte, steckt in jede Blütenröhre den Kopf hinein und fliegt summend weiter. Wenig auffällig sind die hellblau-violetten Blüten des Waldveilchens (*Viola silvatica*). Am Bachlauf prangen die grossen glänzend grünen Blätter der Sumpfdotterblume (*Caltha palustris*) mit den goldgelben Blütensternen. Hier steht auch das unauffällige Milzkraut (*Chrysosplenium alternifolium*), auf dessen hellgrünen, wagerecht gestellten Blattflächen die mattgelben flachen Blüten liegen. Ein wenig über dem Bachlauf duften die fleischfarbenen Blüten des Seidelbastes (*Daphne mezereum*), die vor den Blättern erscheinen. An den Hängen blüht der rote Lerchensporn (*Corydalis*^{Cora}). All diese Frühblüher, die wir als Kinder des Frühlings

betrachten können, müssen unbedingt geschont werden! Sie zu pflücken, ist ein Unrecht an der Natur und an den Mitmenschen!

Am Bachlauf fällt ein kleiner flinker, braungefärbter Vogel mit kurzem Schwanz auf, der fortwährend ein kurzes scharfes Zick hören lässt.

Es ist der Zaunkönig, der hier verhältnismässig häufig vorkommt.

Das Bingelkraut (*Mercurialis perennis*) bildet hier grössere Gesellschaften. Dann setzt die Zeit der dritten Blüte des Auenwaldes ein. Ich fand blühend: Goldnessel (*Lamium luteum*), Einbeere (*Paris quadrifolia*), vielbl. Weisswurz (*Polygonatum multiflorum*), Sternmiere (*Stellaria ²miria*), Sumpfwurz (*Epipactis latifolia*), Günsel (*Ajuga*), Gundelrebe (*Glechoma hederacea*), Haselwurz (*Asarum europaeum*), wolliger Hahnenfuss (*Ranunculus lanuginosus*), Sauerklee (*Oxalis*), Maiglöckchen (*Convallaria majalis*), Nesselbl. Glockenblume (*Campanula spec.*), Schwarzwurz (*Symphytum tuberosum*) und Hacquetia *epipactis*.

Mit dieser Blütezeit ist der Höhepunkt des Pflanzenlebens im Auenwald überschritten. Die

Krautschicht stirbt allmählich ab.

Vielstimmiger Vogelgesang hallt jetzt durch den Wald. In der Zeit vom 15. bis 19. Juni stellte ich an Vögeln fest: Kohlmeise, Stare, Kleiber, Buchfink, Turteltauben, Fitis, grosser Buntsprecht, Kirschkernbeisser, Amsel, Turmfalk, Grünspecht, Goldammer, Singdrossel, Rotkehlchen, Baumläufer, Elster, Eichelhäher, Dorngrasmücke, Neuntöter und Zaunkönig.

Im Juli verstummt dann der Gesang der Vögel, und es ist nun ziemlich still in den Quelltälern.

Im Hochsommer folgt dann noch eine vierte Blütezeit mit Springkraut (*Impatiens noli tangere*), Oelsennich (*Peucedanum palustre*), Wolfstrapp (*Lycopus europaeus*), Bittersüss (*Solanum dulcamara*), Grosse Strenze (*Astrantia major*), Wachtelweizen (*Melampyrum nemorosum*), Hohlzahn (*Poleopsis speciosa* u. *tetrahita*), Waldziest (*Stachys silvatica*), Ferner (*Veratrum album*), Sonnentau (*Drosera rotundifolia*), Weidenröschen (*Epilobium angustifolium* u. *nemosum*), Mauerlattich (*Lactuca muralis*), Pfirsichbl. Glockenblume, Ruprechtskraut (*Geranium*

Robertianum), Hexenkraut (*Circaea lutetiana*), Kappig. Helmkraut (*Scutellaria galericulata*), Wasserrminze (*Mentha aquatica*), Schnabelsimse (*Rhynchospora alba*), Dreizack (*Triglochin palustris*), Schlangenkraut (*Calla palustris*), Pechnelke (*Viscaria vulgaris*), Nickende Nelke (*Silene nutans*), Blutweiderich (*Lythrum salicaria*), Schattenblume (*Majanthemum bifolium*), Braunwurz (*Scrophularia nodosa*), Blutwurz (*Tormentilla potentilla*), Gilbweiderich (*Lysimachia vulgaris*), Sumpfvergissmeinnicht (*Myosotis palustris*). Muschel- und Leberblümchen konnte ich nicht finden.

Um das Wesentliche dieser Auenwaldformationen festzustellen, habe ich in Anwendung der ~~neuen Methoden~~ der lebensgesellschaftlichen Forschung, um Pflanzen, die mir typisch erschienen, die Probequadrante geworfen, die den Deckungsgrad (D) in Stufen (1-5) angeben.

1. Am Bachlauf: Wasserrminze (D 5, Ranunkulus rep. D 2, Wasserpfeffer D 2, 2 Goldnesseln,

- Stachys D 2. In der Nähe: In 10 cm Tiefe
blanker Ton. Eschen, eine Eiche, Kohlart.
Kratzdistel, Wohlriech. Kälberkropf.
2. Stachys D 5, Hexenkraut D 2, 3 Nelkenwurz,
2 Giersch, 2 Straussgras, 1 Pfeifengras,
3 Bingelkraut. Nähe: Seidelbast, Eschen.
Grosser Buntspecht, Fasan.
3. Astrantietum: Grosse Strenze (6 Stengel),
1 Seidelbast, 1 Weisswurz, 5 Bingelkraut,
Fragaria D 3, Oxalis. Nähe Astrantiae.
4. Sumpfergissmännchen D 4, (Stengel 80 cm
lang), Sumpfdotterblume D 3, Chrysosplenium
D 1. Nähe: Myxomycetum.
5. Pulmonarietum: Lungenkraut D 3, Günsel D 3,
1 Primula, Gundermann.
6. Torfmoor: Sphagnum - Polster (48 cm hoch),
15 Drosera rotundifolia, Wollgras, Dreizack,
Schnabelsimse.
7. 3 Veratrum (Fruchtstand 1,20 m hoch), Gold-
nessel D 3, Oxalis D 2, 1 Seidelbast,
3 Bingelkraut, 1 Waldschachtelhalm, Günsel.
8. Erlenbusch: Torfmoos D 4, Equisetum limosum D3,

Cirsium palustre. Nähe: Fitis.

9. Erlenwurzel: Adventivsprosse oder Luftwurzeln?

Mykorrhiza, *Climacium dendroides*, *Mnium cuspidatum*, *Sphagnum*. Nähe: Froschlöffel, Gilbweiderich, *Vanessa C. album*. Eichelhäher, Erdkröte, brauner Erdfrosch.

10. Am Bache: *Equisetum limosum* (1,28 m hoch. Äste 0,37 m lang), Kohlart. Kratzdistel, 3 Wolfstrapp, 2 Springkraut. Nähe: Germer, Günsel, *Mnium punctatum*. Kuckuck.

Das Quelltal, an dessen Ausgang das Forsthaus liegt, habe ich durch Feststellung des Deckungsgrades und der daraus sich ergebenden Konstanz genauer untersucht. Es ergibt sich folgendes Bild(August):

1. Sandiger Tonboden: *Paris quadrifolia* D 5, Nelkenwurz D 2, Goldnessel D 5, *Oxalis* D 2, Springkraut D 2, kl. Himbeerstaude, *Hypnum Schreberi*.
2. Am Bach: Traubenholunder D 3, Wolfstrapp D 2,

Gr. Brennessel D 2, Hexenkraut D 1, Nelkenwurz D 1, Goldnessel D 3, Oxalis D 2, Gramineae spec., Lauffrosch.

3. Wolfstrapp D 4, Gr. Brennessel D 3, Springkraut D 2, Gundelrebe D 4, Goldnessel D 2, Nähe: Brombeere, Holunder, Hopfen. Am Hange Braunwurz, Schattenblume, Brombeere, Hieracium, Frauenhaar, jg. Eichen, Holunder, Frauenfarn.

4. Boden: feuchter Humus. 1 Paris quadrifolia, Ranunculus repens D 3, Gundermann D 5, Goldnessel D 3, Springkraut D 3, Wolfstrapp D 2, Nähe: Hainbuchen, Holunder, Meisen, Kleiber, Eichhörnchen, Waldzwenke.

5. Springkraut D 4, 1 gr. Brennessel, Hexenkraut D 2, Goldnessel D 5, 1 Hohlzahn, Gundermann, Ranunculus D 2, Streifengras.

6. Ueber dem Bach, trockener Humus: 1 Seidelbast, 1 Brombeerranke, Gundermann D 5, Goldnessel D 3, Oxalis D 1, Nähe: Mäuse, Buntspecht, Eichelhäher. Kl. Brennessel, 1 Mehlbeere, 1 Seidelbast.

7. Sumpf: Polygonum hydropiper D 2, Ranunculus D 5, Springkraut D 4, Sumpfdotterblume D 2, Sumpfschachtelhalm D 1.
8. Quadrat 2 x 2: 1 Alnus glutinosa. Peucedanum palustre D 4, Wurmfarne D 3, 11 Sumpfschachtelhalme, Springkraut D 4, Wolfstrapp D 3, Ajuga D 2, Oxalis, Ranunculus D 2, Goldnessel D 1, Brunnenlebermoos, Tamarisken art. Thujamoos, Mnium punctatum.
9. Bittersüss D 5, Wolfstrapp D 3, Springkraut D 2, Gr. Brennessel D 2, Peucedanum D 2, Wasserpfeffer D 2, Sumpfschachtelhalm D 2, Sumpfdotterblume D 1, Brombeerranke.
10. Wolfstrapp D 2, Peucedanum D 4, Springkraut D 3, Polygonum D 4, Ranunculus D 2, Nähe: Erlen, Gilbweiderich.

Aus diesen Bestandsaufnahmen lässt sich die Konstanz (K 1 bis K 5) gewisse Arten herauslesen.

Es ergeben sich folgende Stufen der Stetigkeit:
Springkraut K 5, Wolfstrapp K 4, Goldnessel K 4, Ranunculus repens K 3, Sumpfschachtelhalm K 3, Gr. Brennessel K 3, Wasserpfeffer K 2, Nelkenwurz K 1

Paris quadrifolia K 1, Sumpfdotterblume K 1,

Folgendes Beispiel wird dem Schüler die Bedeutung der Moose klarmachen:

Sub!
600 Gramm mit Wasser vollgesogenes Moos wurden zum Trocknen in die Sonne gelegt. Nach 2 Tagen wog es nur noch 23 Gramm. Also ist 1 Gewichtsteil trockenes Moos imstande, 25 Gewichtsteile Wasser aufzunehmen.

In 2 Quelltälern habe ich Temperaturmessungen vorgenommen:

Vor dem Walde:

Sonne 34°

Schatten 28°

Im Walde:

Lufttemp. auf d. Höhe d. Hanges 24°

" " d. Talsohle 21°

Bodentemp. a. d. Höhe d. Hanges 12°

" auf d. Talsohle 10°

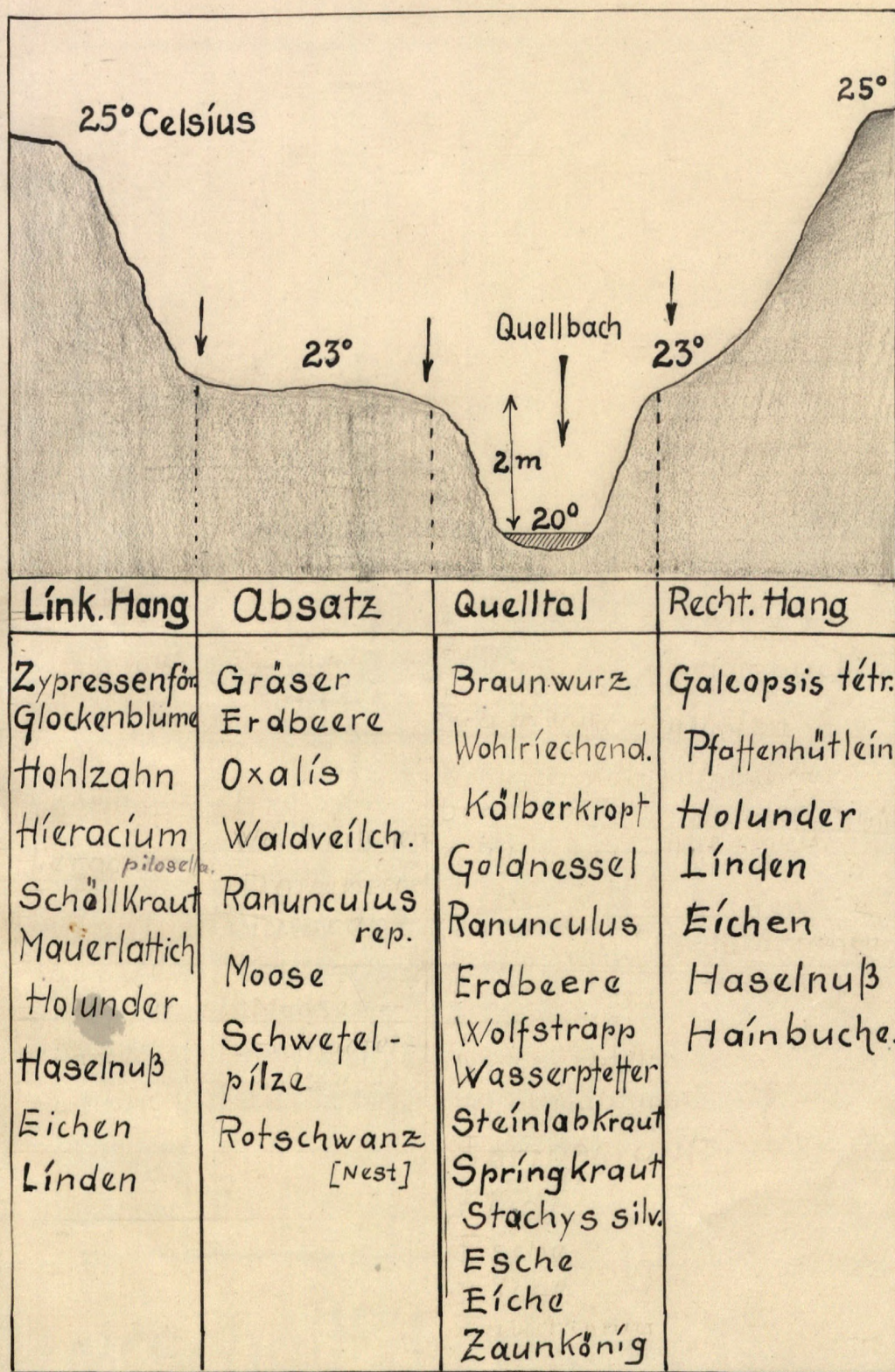
Wassertemperatur 8,5°

Siehe auch Profil des Quelltales "am Milchhäusel"!

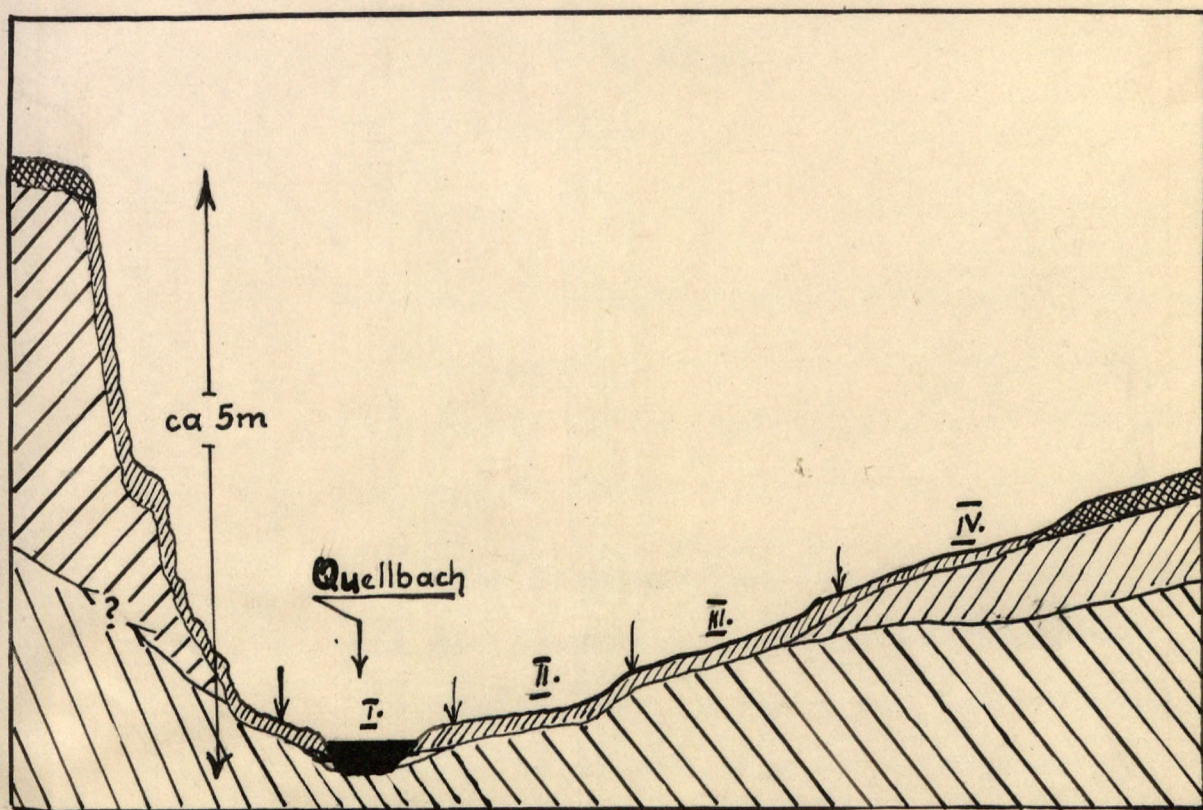


In-wieweit sich der Temperaturunterschied auf die Entwicklung zweier in den verschiedenen Höhen stehenden Individuen gleicher Art (etwa in dem Termin der Blütenentfaltung) auswirkt, wäre zu untersuchen.

Die Bevorzugung bestimmter Höhenlagen durch einzelne Arten habe ich in den folgenden Tafeln graphisch dargestellt. Die verschiedenen Zonen, die ich festgestellt habe, sind dabei naturgemäss als ineinander übergehend aufzufassen.



Profíl des Quelltales am
ehem. „Mílchhäusel“



	I.	II.	III.	IV.
Humus	Mnium p.	Gundermann	Wurmfarn	Adlerfarn
	Brunnen-	Goldnessel	Seegrass(?)	Brombeere
	lebermoos	Springkraut	Wolfstrapp	Himbeere
Sand	Polygonum h.	Brennessel	Frauenhaar	Hainbuche
	Sumpfdotterb.	Braunwurz	Eiche	Holunder
Ton	Peucedanum	Sumpf-schachtel-	Hainbuche	Haselnuß
	Sumpf-schachtel-	halm		Kiefer
Rohhum.		Frauenfarn		Wald-schachtel-
			Schattenblume	halm

Querschnitt durch das „Quelltal am Waldhause“

Zur Bereicherung des Landschaftsbildes und des Naturlebens der Heimat trägt der schöne Steinteich, ^{bei} der, im Süden bei den deutschen Zöllhäusern beginnend, den Raum zwischen der Chaussee Lukasine und dem mit Fichten bestandenen südlichen Hang der Obora in einer Länge von etwa 400 m ausfüllt. Ein neu-angelegter wohlgepflegter Promenadenweg, der zu beiden Seiten mit schlanken Silberpappeln bepflanzt ist, führt, die Verbindung zwischen der Chaussee und der Obora schaffend, um den ganzen Teich herum und ermöglicht es so den Stadtbewohnern, die hier herauskommen, um sich an der Schönheit in Gottes herrlicher Natur zu freuen, ihn näher kennenzulernen. Auch der Lehrer wird auf den Schülerwanderungen die Gelegenheit nicht versäumen, seinen Schülern ein Stück ihrer Heimat in der ganzen Schönheit und Reichhaltigkeit des Tier-



und Pflanzenlebens näher-zu-bringen, und so die Voraussetzung für die Erweiterung jenes ausgezeichneten Beziehungskomplexes zu schaffen, den wir Heimat nennen. Und gerade dieser Ausschnitt aus dem Heimatraum bietet dem, der sehen will und es gelernt hat oder, wie der Schüler, es erst lernen soll, des Schönen und Reizvollen übergenuß, und während der Schüler auf anderen Wanderungen, die ihn nach der Obora führten, Gelegenheit hatte, den heimatlichen Wald kennenzulernen, ist es ihm nunmehr möglich, sich mit der Lebewelt des Wassers, wie sie durch den Steinteich vertreten wird, vertraut zu machen. Wenn er in etwa das, was hier am Steinteich zu finden ist, kennt, dann wird es ihm auch leichter fallen, sich in den Lebensverhältnissen der übrigen Gewässer, vor allen Dingen des Lenczoks, zurechtzufinden, der die biologischen Verhältnisse des Steinteiches im grossen widerspiegelt. Bei der Betrachtung der Pflanzenwelt wird der Lehrer auf die deutlich zu unterscheidenden Vegetationszonen hin-

weisen. Die erste zone ist die sogenannte Verlandungszone mit Sauergräsern, Wasserpfeffer, ²Beerenklaub, wilder Möhre, Hahnenfuss, Uferkratzdisteln, Schlammschachtelhalmen, Schwarzwurz und Bidens tripartitus. Es folgt der Gürtel von Schilf und Rohrkolben, anschliessend die Binsenzone. Seerosen fehlen. An ihrer Stelle tritt die weite Zone von Wasserpest, Hornkraut, und Wasserstern.

Besonders reichhaltig ist die Vogelwelt vertreten. Ende März, wenn das Leben auf dem Teiche noch nicht erwacht ist, kreisen schon Scharen von Lachmöwen, deren Gefieder blendend weiss in der Frühlingssonne leuchtet, in gewandtem, feierlich schwebenden Fluge über dem Teiche dahin. Bald stellen sich auch die übrigen Teichbewohner ein, und dann herrscht hier den ganzen Tag über reges Leben.

Die Beobachtung der zahlreichen Wasservögel und der Singvögel, die im Rohrdickicht ihr Nest bauen, und das Lauschen auf ihre oft eigenartigen Stimmen wird sowohl dem Lehrer wie auch dem

Schüler manche genussreiche Stunde bereiten. Mit einem Fernglase ausgerüstet, kann man allein 10 Arten von Schwimmvögeln unterscheiden, die für den Nichtkenner unterschiedslos "Enten", "Taucher" und "Wasserhühner" sind.

Einer der bekanntesten Teichbewohner ist die Stockente, deren buntes Federkleid sich farbenfroh von der blau-grünen Flut abhebt. An schönen Sommerabenden hört man sie mit pfeifendem Gergusch durch die Dämmerung streichen. Auf der freien Wasserfläche am inneren Rande des Rohrwaldes schwimmen mehrere dunkelgefärbte Bless-hühner umher, wobei sie jeden Ruderschlag mit einem zierlichen Kopfnicken begleiten. In äusserst anmutiger Weise belebt das Grünfüssige Teichhuhn den Wasserspiegel. Da dieser schmucke Vogel verhältnismässig zutraulich ist, kann man sein munteres Treiben mühelos betrachten, und er wird unseren kleinen Tierfreunden besondere Freude machen, zumal er von früh bis spät mit Kopfnicken und Schwanzwippen durch die verwachsene Rohrwildnis zieht und dabei fortwährend

Proben seiner meisterhaften Tauchkunst liefert. Unter erregtem Schnattern und Schreien jagt ein Pärchen der kleinen Moorenten über den Wasserspiegel. Mitten auf der Wasserfläche lässt sich ein Paar der bunten Tafelenten im sanften Wellenschlag schaukeln, wobei das prächtige Rot des Kopfes und das dunkle Grün des Halses unter dauerndem Wechsel in metallischem Glanze aufsprühen. In der Nähe der Schilfin-
insel grünceln Zwergtaucher, Knäkenten und Schnatterenten. Auch Haubentaucher und Schwarzhals-
taucher sind anzutreffen.

Am 20. August v. Js. hatte ich das seltene Erlebnis, einen Fischreiher über dem Steinteich zu sehen, was dadurch umso bemerkenswerter wird, ^{als} ~~dass~~ er nur als Gast auf ober-schlesischen Gewässern erscheint und bei ^{seiner} ~~seiner~~ rücksichtslosen Verfolgung durch die Fischereiberechtigten dem völligen Aussterben nahe ist.

In ziemlicher Höhe strich der grosse prachtvolle Vogel mit dem wunderbaren Flugbild über die Wasserfläche geräuschlos dahin, wobei das

blendende Weiss seines Gefieders im Sonnenschein leuchtete. Da plötzlich ein jäher Sturz! Blitzschnell zischt er, den Schnabel weit vorge-streckt, in die Flut und steigt, einen silber-glänzenden Fisch im Schnabel, im nächsten Augen-blick empor, um, den Hals S-förmig nach hinten gekrümmt, in schnellem Fluge sich dem Lenczok zuzuwenden, woher er gekommen sein mag. Ein eindrucksvolles Erlebnis!

Aus dem dichten Röhricht, das den Teich rings umsäumt, ertönt im Frühjahr, wenn das Schilf zu spriessen beginnt, vom frühen Morgen bis zur Abenddämmerung und selbst bis tief in die Nacht hinein ein merkwürdiger, weithin vernehmbarer, dem Quaken eines Frosches manchmal nicht unähnlicher quarrender Gesang. Es ist das unermüdliche Karra-karra-kiet des Drosselrohrsängers. Wenn wir uns unbemerkt nähern, können wir beobachten, wie der ziemlich grosse Vogel an einen Stengel geklammert, mit geschwellter Kehle und aufgesperrtem Schnabel sein schallendes Lied vorträgt. Doch ist er bei seiner gelb-braunen

Färbung, die der seiner Umgebung angepasst ist, oft nur schwer inmitten des Rohrdickichts zu entdecken. Bei längerem aufmerksamen Beobachten lässt sich auch das aus Schilf und Rispen errichtete, sauberlich und kunstvoll geflochtene Nest auffinden. In einem solchen Nest, das nur wenig über dem Wasserspiegel an der Innenseite des Schilfgürtels zwischen drei zusammengebogene Halme geflochten war, fand ich drei der kleinen grau-braun gesprenkelten Eier. Neben dem hellen und scharfen Ruf des Drosselrohrsängers hört man das Wetzen des Teichrohrsängers und das weiche Geschwätz des Sumpfrohrsängers, die beide im Schilf ihre Nester bauen. Ein kurzes, kunstloses Liedchen oder statt dessen oft auch nur ein feines langherabgezogenes tij verrät die Rohrammer. Dazwischen tönt in gleichmässigen Abständen das dumpfe, geheimnisvolle Murren der Zwergrohrdommel, das auch am späten Abend zu hören ist und in den Monaten Mai und Juni selbst die Nacht über nicht verstummt. Selten gelingt es,

den scheuen, etwa taubengrossen Vogel mit der schwarz-gelben Färbung auf seinem schnellen Fluge über dem Schilf zu sehen.

Wenn an milden Sommerabenden die Sänger im Dickicht von Schilf und Rohrkolben ihr Nachtgebet singen, dann fallen unzählige Frösche und Kröten in vielstimmigem Chore ein, und weithin schallt in die sonst so ungestörte Stille hinein dieses nächtliche Konzert. Die Natur hat ihre ganze Pracht entfaltet, und jede Kreatur in Schilf und Teich singt im Frohgefühl quellenden Lebens mit tiefster Inbrunst dem Schöpfer ihr Lob- und Danklied. Gar mannigfach sind die Stimmen dieser Nachtsänger, und es lohnt wohl der Mühe, sie nach ihrem Eigentümer und der besonderen Eigenart der Klangfarbe genauer zu unterscheiden.

Von den vereinzelt am Teichrande stehenden Eichen herunter gellt das helle, kurz abgesetzte Gäck-gäck-gäck ... des Laubfrosches. Am Ufer im feuchten Grase oder halb im lauen Wasser sitzend, lässt der Grüne Teichfrosch unermüdlich

sein dumpfes Quarr-quarr-quarr..., von dem hellen Brékeke unterbrochen, weithin hörbar erschallen. Von angenehmem Klang ist das lang anhaltende, rein vibrierende, hohe Urrrrr... der Wechselkröte, das oft mehrstimmig im Chore vorgetragen wird. Wie fernes Glockengeläut klingt das weiche, melancholische Unk-unk-unk... des Unkenchores, dem abendlichen Wanderer ins Ohr. Dazu ruft aus dem nahen Wald oft während der ganzen Nacht der Kuckuck.

Hier bietet sich dem Lehrer die beste Gelegenheit, ein Stück unverfälschter Natur mit ~~all~~ ^{ganzen} ihrem Reiz dem Schüler nahe-zu-bringen. Eine solche Stunde an einem der schönen Maiabende hier in aufmerksamer Beobachtung verlebt, wird dem Schüler nicht nur die notwendige Kenntnis der Dinge vermitteln, sondern ihm vor allem auch eine tiefe Bereicherung seines Innen- und Gefühlslebens bedeuten. Und erst auf diese Weise kann der Schüler die richtige Einstellung zu den Dingen der Natur finden.

Unmittelbar an die letzten Häuser der Stadt schliessen sich nach Osten zu, den Raum bis zur Obora füllend, weite Wiesen an, die vereinzelt von kleineren Ackerflächen durchbrochen werden. Im Winter, wenn diese Flächen verschneit daliegen, herrscht hier reges Leben. Nur die zahlreichen, in Richtung der Stadt verlaufenden Spuren der Hasen, die, von Frost und Hunger getrieben, die Nähe des Menschen suchen, zeugen von der Not alles Lebenden. Wenn der Lehrer jetzt mit seinen Schülern hinausgeht, dann fallen auf den weissen Schneeflächen oft mit Beeren behängend unbeschneite Zweige auf. Es sind Leimruten, die herzlose Menschen hier aufgestellt haben. Meisen, Grünfinken, Goldammern, Hänflinge und Distelfinken, die jetzt bittere Not leiden, sollen mit Hilfe dieses Köders gefangen werden. An einem dieser Zweige fand ich

einen Hänfling. Mit dem Flügel war er an der Leimrute haften geblieben. Sein Gefieder war über und über mit Leim beklebt. Er mochte sich lange und verzweifelt gegen sein bitteres Schicksal gewehrt haben, ohne sich jedoch befreien zu können. So ist er qualvoll umgekommen. Wenn der Schüler von vornherein auf die Verwerflichkeit solchen Vogelfanges hingewiesen wird, dann wird er selber sich wohl nie in dieser Art an der Vogelwelt seiner Heimat vergehen.

Auf den weissen Ackerflächen suchen Saat-, Nebel- und Rabenkrähen ihr Futter. Sonst ist alles still und scheinbar tot. Kaum dass jedoch der Schnee von den Feldern verschwunden ist, regt sich allenthalben das Leben. An den Ufern der wasserreichen Gräben spriesst das erste Grün. Der Huflattich entfaltet seine gelben Blüten, und am Felddrain zeigen sich die Sporenträger des Ackerschachtelhalmes. Noch finden sich in den Schattenlagen gelegentlich schmutzige Schneereste, und am Morgen sind die

Schmelzwasser-Tümpel, die sich in den Vertiefungen der Wiese gebildet haben, noch von einer dünnen Eiskruste überzogen. Da ist eines Tages der Kiebitz von seiner Reise zurück. Jetzt hallen die Wiesen von seinem melodisch-jauchzenden Kiuwitt wider, und wir können uns an den hübschen gauckelnden Flugspielen erfreuen, die ihn oft wie einen schwarz-weissen Lappen durch die Luft führen. Zwischendurch trippelt er über das Gras der Wiese und sucht eifrig nach Insekten, die die Frühlingssonne aus dem Boden hervorlockt. In einer Bodenvertiefung kann man dann bald die bräunlich-grünen, schwarzgeleckten Eier finden, von denen er den Menschen durch Umherflattern und lautes Schreien abzulenken sucht. Kurze Zeit später ist auch die Weisse Bachstelze wieder auf den Wiesen zu sehen, die ausser durch ihre Farbe durch ihr zierliches Kopfnicken und Schwanzwippen, mit dem sie ihren schreitenden Gang begleitet, auffällt. Jubelnd steigt die Lerche empor und trillert hoch in der Luft ihr frohes Lied.

Jetzt ist die beste Zeit, täglich hinaus-zu-wandern, um die Natur in ihrem Wunderwirken zu belauschen. Und auf einem Gange nach der Obora wird der Lehrer schon unterwegs viel des Schönen aufzeigen können.

Die Wiesen schimmern im bläulichen Weiss des Wiesenschaumkrautes. Fast an jeder dieser schlanken Blumen hängt ein glitzernder Schaumtropfen, der "Kuckucksspeichel", in dem die Larve der Schaumzickade sitzt. An sumpfigen Stellen leuchten die goldgelben Sterne der Sumpfdotterblume. Die Grabenränder schmückt das zarte Blau des Sumpfvergissmelnichts. Dann kommt die Zeit der Grasblüte, und die Wiese prangt in bunter Blütenpracht. Einzelne Stellen sind in blutiges Rot getaucht. Hier stehen Kuckucksalichtnelke und Wiesenflockenblume ^{Wiesenstippal} in grosser Zahl. Dazwischen leuchtet das Gelb vom Habichtskraut und Klappertopf. Unter das reine Weiss der zahlreichen Margareten (Wucherblume) mischen sich blau-violette Wiesenglockenblumen, hellroter Sumpfstorchschnabel und das schöne Blau des Wiesenstorchschnabels.

Die blutroten Köpfe der Uferkratzdistel und der zahlreich vertretene Wiesenknopf vervollständigen die Farbenpracht. Fuchsschwanz, Wiesenlieschgras, Knäuelgras, Honiggras und Fuchgras duften. Häufig ist hier die schöne, gelbgefärbte Kuhstelze anzutreffen, die ein eifriger Vertilger von Fliegen und Bremsen ist. Im Grasbusch der Wiese hat sie ihr Nest. Besonders auffällig wegen seiner bunten Färbung ist der Stieglitz². Ausser dem Star, der nach Aufzucht der jungen (Anfang Juni) in grossen Scharen über die Wiesen streicht, sind noch Wiesenpieper, Grünfink und Goldammer häufiger anzutreffen. In jagendem Fluge schiesst der äusserst fluggewandte Mauersegler mit lautem Schrei-schrie durch die Luft. Im Schledornbusch hat der Rotrückige Würger sein Nest. Ueber der Wiese vor dem Walde rüttelt der Turmfalk. Auch der Sperber ist hier jagend anzutreffen. So enthält auch die Wiese, als Lebensgemeinschaft betrachtet, vielgestaltiges Leben, dessen Beobachtung zu einer nicht unbedeutenden

Bereicherung des Naturwissens und der Erkenntnis ihrer Schönheit beitragen wird. Daraus ergibt sich der Wille zu ihrer Erhaltung.

Um den Schüler inniger mit der Natur seiner Heimat zu verbinden, wird man ihn auch die wechselnden Erscheinungen im Kreislauf des Jahres beobachten lehren. Alle Beobachtungen des Schülers werden in das eigens für diesen Zweck angelegte Heft eingetragen, wie ich es im folgenden zeige.

Zeitr ?

Phänologischer Kalender.

Monat	Tierwelt	Pflanzenwelt
Januar	28. Kohlmeise singt	Haselnuss u. Erle tragen Kätzchen
Februar		26. Schneeglöckchen blüht.
März	11. Star zurück. 12. Kiebitz. 15. Lerche. 16. Weisse Bachstelze 14. Buchfink (voller Schlag). 23. Amsel flötet. 26. Storch zieht.	12. Haselnuss stäubt. 21. Frühlingshuf- lattich. 31. Ackerschachtel- halm trägt Sporen

Monat	Tierwelt	Pflanzenwelt
April	10. Rauchschwalbe zurück. 18. Storch zurück. 29. Kuckuck ruft.	6. Goldstern. 6. Schlüsselblume. 8. Milzkrout. Seidelbast. Buschwindröschen.
Mai	5. Dorngrasmücke. 9. Gartenspötter. 15. Pirol. 20. Maikäfer.	18. Kastanie blüht.
Juni	1. Brut der Singvögel.	5. Roggen stäubt. 20. Linde blüht.
Juli	Glühwürmchen fliegen 28. Mauersegler zuletzt. 29. Kuckucksruf zuletzt.	Wiesen blühen, Ende der 1. Heuernte.
August	20. Storch zieht weg. 31. Obora Dachs bel- len gehört.	28. Erste Früchte d. schw. Holzunders.
September	21. Rauchschwalbe zuletzt.	20. Herbstzeitlose.
Oktober	3. W. Bachstelze zuletzt. 17. Star zieht.	20. Beginn des Laub- falls bei Erle, (noch grün). Beginn allgem. Laubverfärbung. Vor allem: Linde, Kastanie, Spitzah. Pappel.

Die von mir angegebenen Daten sämtlicher Tabellen sollen keine erschöpfende Wiedergabe der Beobachtungen im Laufe des Jahres darstellen, sondern lediglich ein kurzes Beispiel für die Anlegung solcher phänologischer Tafeln in der Schule sein. Besonders reizvoll wird es sein, die Zeit des Erwachens bestimmter Vögel längere Zeit hindurch festzustellen oder, was schwieriger ist, das Erwachen des gesamten Vogellebens an einem Morgen zu beobachten, wie ich es im Beuthener Park versucht habe und als Beispiel anführe.

Erwachen der Vögel. (Vogeluhr)

Beobachtungen vom 3.4.1933 im Beuth. Stadtpark.

(Wetter: kalt, Schnee)

4 ³⁵	Uhr:	Krähen und Dohlen fliegen krächzend.
4 ⁴⁰	"	Amsel tuckt.
4 ⁴⁵	"	Amsel flötet.
4 ⁵⁰	"	Fasan stösst schreiend auf.
		Lerche trillert über freiem Felde.
4 ⁵⁵	"	Star.
5 ⁰⁰	"	Spatz tschilpt vereinzelt.
5 ⁰³	"	Buchfink, Regenruf.

- 5⁰⁹ Uhr: Buchfink, voller Schlag.
5¹⁰ " Allgemeines Tschilpen der Spatzen.
Auf der Wiese Fasanen und 2 Junghasen.
5¹⁵ " Grünfink klingelt.
5²⁵ " Sonne steigt goldrot auf.
5³⁰ " Elster kreischt, sitzt auf Kastanie,
fliegt beim Annähern auf. Dabei deutlich das schöne Weiss der Innenseite der Flügel zu sehen.

Auch die Wiederkehr einiger Vögel im Frühling habe ich in Ratibor beobachtet und führe die Daten nebenstehend an.

Erster Gesang d. Vögel i. Frühling (Wiederkehr)

Name	1933	1934
Kohlmeise	28. 1.	
Buchfink	25. 3.	
Lerche	15. 3.	
Star	11. 3.	
Kiebitz	12. 3.	
Amsel	25. 3.	
Rauchschwalbe	10. 4.	
Kuckuck	29. 4.	

In gleicher Weise lassen sich die Daten festlegen, an denen die Zugvögel das letzte Mal gesehen wurden.

Abreise der Vögel.

Name	1933	1934
Mauersegler	28.7.	
Storch	20. 8.	
Weisse Bachstelze	3.10.	
Star	17.10.	
Buchfink stottert	6. 9.	
Rauchschwalbe	20. 9.	

Auch für die Pflanzenwelt werden derartige Tafeln angefertigt, auf denen die Daten des ersten Blühens vermerkt werden.

Name:	1933	1934
Schneeglöckchen	26. 2.	
Frühlingshuflattich	21. 3.	
Haselnuss stäubt	12. 3.	
Schlüsselblume	6. 4.	

Name	1933	1934
Goldstern	6. 4.	
Buchwindröschen	8. 4.	
Milzkraut	8. 4.	
Seidelbast	9. 4.	
Sumpfdotterblume	10. 4.	
Kastanie	18. 5.	
Kirsche	1. 6.	
Roggen stäubt	5. 6.	
Herbstzeitlose	20. 9.	

Wenn der Mensch so das periodische Auftreten gewisser Erscheinungen erkannt hat, dann wird ihm die Natur umso reizvoller erscheinen. Der Ablauf des Jahres ist dann nicht ein blosses Vorrücken des Kalenders, der Tagesablauf nicht ein Kreisen des Uhrzeigers, sondern die Zeit hat dann auch in der Natur für ihn ihren grossen Sinn und Inhalt.

Wo es gilt, die Jugend zu näherer Beschäftigung mit der Natur anzuregen, da wird auch die Frage auftauchen, wie man sich zu dem Sammeln bestimmter Naturdinge zu stellen hat. Hier muss dieser Frage wegen ihrer innigen Beziehung zum Naturschutz besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Denn es ist eine unbestreitbare Tatsache, dass durch die Sammel Tätigkeit oft gerade die schönsten und seltensten Exemplare völlig ausgerottet wurden, die jetzt gepresst als Heu in den Herbarien liegen. Dieses Beispiel nachzuahmen, hiesse alles andere, nur nicht Erziehung zum Naturschutz treiben. Andererseits ist es im Interesse naturkundlicher Erziehung wünschenswert, diese bei der Jugend stark ausgeprägte Neigung zu sammeln in den Dienst der Naturerziehung zu stellen und sie auf das naturkundliche Gebiet zu lenken. Denn der Sammeltrieb veranlasst die Kinder, sich mit den Schöpfungen der Natur bekanntzumachen und auseinander zu setzen.

Diese Beschäftigung mit der Natur wird die Formenkenntnis des Schülers erweitern und darüber hinaus ihm die Lebensgewohnheiten bestimmter Arten genauer beobachten lassen. Nur muss dieser Sammeltrieb vom Lehrer in die richtigen Bahnen geleitet werden. Jegliches Sammeln, das die Natur irgendwie gefährden könnte, hat grundsätzlich zu unterbleiben. Der rein sportliche Einschlag ist zurückzudämmen, und an Stelle der blossen Freude am Besitz muss liebevolle Arbeit an der Sammlung und tieferes Eindringen in die Einzelheiten treten. Käfer und Schmetterlinge, wie überhaupt alle Lebewesen, die man erst töten muss, um sie in die Sammlung einzureihen, dürfen nicht gesammelt werden. Desgleichen bilden auch Vogeleier kein Sammelobjekt. Auch ist es nicht angängig, unterschiedslos Pflanzen zu sammeln und etwa erschöpfende Herbarien anzulegen. Vielmehr ist darauf zu achten, dass

nur solche Pflanzen gesammelt werden, die überall vorkommen. Unter keinen Umständen darf das Pflanzensammeln zu einer Jagd nach seltenen Arten werden. Es wird sich empfehlen, diese Sammlungen auf Hauptvertreter einer Lebensgemeinschaft zu beschränken.

So zum Beispiel:

Pflanzen an der Kleinbahnstrecke vor der

" O b o r a ":

^a
Kändisches Berufskraut (*Erigeron canadensis*),
Schachtelhalm (*Equisetum arvense*),
Franzosenkraut (*Galinsoga parviflora*),
Knöterich (*Polygonum aviculare* u.p. *hydropiper*),
Gemeines Kreuzkraut (*Senecio vulgaris*),
Gemeiner Beifuss (*Artemisia vulgaris*),
Habichtskraut (*Hieracium pilosella*),
Färberginster (*Genista tinctoria*),
Hauhechel (*Ononis arvensis*),
Hirtentäschel (*Capsella bursa pastoris*),
Löwenzahn (*Leontodon taraxacum*),
Winde (*Convolvulus arvensis*),
Schafgarbe (*Achillea millefolium*),

Sauerampfer (*Rumex acetosella*),

2 Kriech. Hauhechel (*Ononis repens*), *moß anocurii*?

Taglichtnelke (*Melandryum album*),

Vogelmiere (*Stellaria media*),

Quendel (*Thymus serpyllum*),

Erdbeere (*Fragaria*)

Kleeseide (*Cuscuta europaea*),

Strahllose Kamille (*Matricaria suaveolens*).

Die Anlage einer Sammlung der in der Obora vorkommenden Pflanzen nach biotopischen Gesichtspunkten wäre zwar sehr lehrreich, hat aber wegen der möglichen Gefährdung zahlreicher geschützter und schutzbedürftiger Arten zu unterbleiben. Statt dessen empfiehlt es sich hier, sich auf das Sammeln von Blättern, ferner von Missbildungen an Baum und Strauch, die auf Gallwespen zurückzuführen sind, sowie auf Fraßstücke verschiedener Insekten zu beschränken. Diese letztere Art des Sammelns wird von besonderem Werte sein, da der Schüler dadurch nicht nur Baum und Strauch kennenlernt, sondern auch mit ihren Schädlingen bekannt wird. Eine solche Schülersammlung kann



dann in der Schule sehr gut als Ausgangspunkt für die Behandlung der Bekämpfung von Forstschädlingen dienen. Die Bedeutung unserer Vögel und die sich daraus für uns ergebende Pflicht, sie zu schützen, wird erkannt. So leisten wir Naturschutzarbeit im wahrsten Sinne des Wortes. Hierher gehört auch das Sammeln von Gewöllen der Raubvögel. Bei ihrem Zerrupfen wird der Schüler die Ueberreste der ärgsten Schädlinge unserer Pflanzenwelt wie auch einiger Feinde der Singvögel finden, und er wird einsehen, dass viele Raubvögel nicht nur nicht so schädlich sind, wie man ihnen nachsagt, sondern oft sogar einen grossen wirtschaftlichen Nutzen haben. Durch Herausarbeiten von Knochen- teilen und den Versuchen, aus ihnen das Skelett zu rekonstruieren, kann ihre Kenntnis der anatomischen Verhältnisse wertvolle Bereicherung erfahren. An Rupfstellen können Federn gesammelt werden, die in geschmackvoller Form aufgeklebt, zur besseren Kenntnis des Gefieders unserer Singvögel und durch ihre Farbenpracht

zu einer Entwicklung des Schönheitssinnes führen. Ferner empfehlen sich zu Sammelzwecken Blätter, Zweige, Früchte und Holzteile unserer wichtigsten Waldbäume. In einem mit Fächern versehenen Kasten oder in Beobachtungsgläsern findet eine Sammlung der wichtigsten Getreidearten Platz. Sehr zu empfehlen ist, im Herbste Samen für die Winterfütterung der Vögel zu sammeln. So steht gerade auch das Sammeln, in der richtigen Weise betrieben, im Dienste unserer Bestrebungen, denn es führt zur Vertiefung von Naturkenntnis und zur Naturliebe. Änderungen des, was die Heimat ausmacht, zerstört, um an ihre Stelle einen neuen Erwerbsraum zu setzen. Wohin wir uns auch wenden, überall finden wir die Spuren menschlichen Einflusses. Die dauernde Ausdehnung der Ortschaften, der Aufschwung der Technik und die

Wenn wir heute mit unseren Schülern sehenden Auges die oberschlesische Landschaft durchwandern, dann müssen wir gar bald zu der betrübenden Erkenntnis kommen, dass gerade der Mensch unseres Zeitalters wie der keines anderen mit seinen zivilisatorischen Massnahmen im Dienste einer besseren Lebensführung durch gewaltsame Umgestaltung und Vergänderung der Heimatlandschaft unaufhörlich damit beschäftigt ist, die Natur zu veröden und zu verunstalten. So hat die technisierende, von Gewinnsucht und naturfeindlichem Materialismus gelenkte Neuzeit durch ihre zahlreichen, rücksichtslosen Veränderungen das, was die Heimat ausmacht, zerstört, um an ihre Stelle einen öden Erwerbsraum zu setzen. Wohin wir uns auch wenden, überall finden wir die Spuren menschlichen Einflusses. Die dauernde Ausdehnung der Ortschaften, der Aufschwung der Technik und die

dadurch begünstigte rasche Entwicklung des Verkehrs, haben die Naturlandschaft in ihrer unberührten Ursprünglichkeit immer weiter zurückgedrängt und eingeengt. Der Mensch baut in immer grösserer Zahl Strassen und Eisenbahnlinien, trocknet Sümpfe aus und reguliert die Wasserläufe. Er beseitigt auf freiem Felde jeden noch übrigen Baum- und Strauchbestand und macht bei intensivster Bodenbewirtschaftung jedes Fleckchen Erde landwirtschaftlicher Nutzung dienstbar. Auch unser schöner Wald verschwindet immer mehr. Man hat den Mischwald abgeschafft und an seine Stelle wegen seiner grösseren Rentabilität für die Holzwirtschaft einheitlichen Nadelwald treten lassen. So ist es dahin gekommen, dass wir kaum noch irgendwo unberührte und unverfälschte Natur vorfinden. Mit dieser fortschreitenden Verdrängung und Einengung der Naturlandschaft zugunsten der Kulturlandschaft schwindet in immer steigendem Masse der Reiz wechselnder Landschaftsformen. Das Land erhält mehr und mehr steppenartigen Charakter. In dem

Masse aber, wie die natürliche Landschaft zurückgedrängt wird, schwindet auch die übrige Lebewelt, da man sie der nötigen Lebensbedingungen beraubt.

Auf diese Weise sind einige Tierarten für immer aus der oberschlesischen Heimat verschwunden: Auerochs, Wisent und Elch, Bär, Wolf, Lux, Wildkatze, Biber und Sumpftotter; ferner einige Vertreter der Vogelwelt, wie Uhu, Kolkrabe und Auerhuhn. Auch Lachs und Stör, die einst bis Ratibor die Oder hinaufzogen, sind infolge der Verseuchung der Oder durch Industrieabwässer nicht mehr anzutreffen. Andere sind nur noch sehr selten. Und auch die häufigeren Arten schwinden immer mehr. Darum allen unser Schutz!

Tief bedauernswert ist es auch, wenn jetzt der Zinnabach (bei Makau), der sich in schönen Windungen durch die Wiesen schlängelte, reguliert und in ein enges Bett gezwängt wird. Die schönen, alten Kopfweiden, die den Bachlauf begleiteten, und der ganzen Landschaft ihr Gepräge gaben, mussten der Axt weichen. Wie

nüchtern wirkt jetzt das vor kurzem noch so idyllische Tal!

Welche Verminderung der Tier- und vor allem der Vogelwelt bedeutet dieser neue Eingriff in die Natur!

Wievielen Rotschwänzchen, Meisen, Bachstelzen, Fliegenschneppern, Baumläufern, Spechten und Feldermäusen mag durch die rücksichtslose Beseitigung der alten Weiden mit ihren Rissen und Höhlen die Nistgelegenheit genommen worden sein! Die sumpfigen Wiesen werden entwässert. Die Folge davon wird sein, dass auch hier im Gebiet der Zinna die Störche, die bisher noch zahlreich nisteten, allmählich verschwinden werden. Auch im Bereich der engsten Heimat wird der Schüler selber das Schwinden der natürlichen Landschaftsformen beobachten können.

Augenblicklich ist man gerade dabei, wieder 2 Teiche, die vor nicht langer Zeit noch reiches Leben enthielten, zuzuschütten. Das Buschwerk der Grabenränder, Wege und Bahndämme, dass unsern nützlichen Singvögeln Unterschlupf bietet und

ausserdem zur Belebung der Landschaft beiträgt, wird vielfach beseitigt.

Wenn der Schüler erkennt, dass all diese Veränderungen den Verlust des besonderen Gepräges seiner Heimat und ihre Verarmung und Schädigung bedeuten, dann wird er nach besten Kräften zu ihrer Erhaltung beitragen und auch in seinen Kreisen für Verbreitung dieser Erkenntnisse sorgen.

Zu all diesen Erwägungen könnte auch der an der Bahnstrecke vor Markowitz liegende "Storchwald", von dem heute nur noch ein kümmerlicher Rest da ist, den Anlass bieten, wie überhaupt im Aufsuchen und Erklären landläufiger Orts- und Landschaftsnamen ein geeignetes Mittel zu sehen ist, das Heimatverständnis der Schüler zu pflegen.

So sind Heimatkenntnis, Heimatliebe und Heimerhaltung drei von-einander untrennbare Begriffe, die sich gegenseitig bedingen und ergänzen.

Die Schüler die heimische Natur schützen lehren heisst auch, sie mit den wichtigsten Gesetzen und Verordnungen, die einen besseren Schutz der Natur zum Gegenstande haben, vertraut zu machen.

Ueber den Wert solcher Bestimmungen ist m. E. folgendens zu sagen:

Für Menschen, denen tiefe und wahre Liebe zur Natur und damit der feste Wille, sie zu schützen, innewohnt, ist der Inhalt dieser Gesetze zum grossen Teil eine Selbstverständlichkeit, und zu ihrer Befolgung bedarf es nicht polizeilicher Vorschriften; denn sie tragen die Naturschutzgesetze in ihrem Herzen. Und diese ungeschriebenen Gesetze, die auf Ehrfurcht und Liebe für alles, was da lebt und webt, aufgebaut sind, enthalten viel mehr Bestimmungen und sind viel umfassender, als es irgendein geschriebenes Gesetz sein könnte. Einen solchen Menschen wird sein natürliches Empfinden stets auch ohne Gesetze die richtige Verhaltensweise gegenüber der Natur finden lassen.

Im Gegensatz hierzu wird da, wo dieses Naturgefühl und die sich daraus ergebende Konsequenz des Handelns nicht so stark ausgeprägt ist, wo man im Zweifel sein kann, wie weit man in seinem Verhalten gegenüber der Natur gehen kann, ohne die Heimatlandschaft ernstlich zu gefährden und zu berauben, die Kenntniss dieser Bestimmungen mit ihrer genauen Aufzählung der unbedingt zu schützenden Arten von Tieren und Pflanzen gute Dienste leisten.

Da aber, wo kein Mittel der Ueberzeugung hilft und selbst der gute Wille fehlt, der einen Menschen von der mutwilligen Verstümmelung zurückhalten könnte, sind Gesetze und Verordnungen als ultima ratio unbedingt gefordert.

So gibt es ein Feld- und Forstpolizeigesetz für Preussen, das jede Art von Frevel an der Natur unter Strafe stellt.

Der ernste Hinweis auf dieses Gesetz wird besonders notwendig sein, da es verschiedene Handlungen unter Strafe stellt, die bei der häufigen Unvernunft und Unüberlegtheit der Leute oft gar

nicht als Unrecht empfunden werden. Dann werden wohl nicht mehr so viel Menschen auf ihren Spaziergängen in der krankhaften Unsitte, den Weg "abzukürzen", kreuz und quer verlaufende Pfade in die Wiesen treten, werden nicht Waldblumen und Schmuckreisig in diesen sträflichen Mengen mit nach Hause nehmen, wie es jetzt leider immer noch üblich ist.

Als wichtigstes Gesetz aber ist hier zu nennen die Tier- und Pflanzenschutzverordnung vom 10. ³4. 33. (Preussische Gesetzsammlung 1933), durch das die Tiere und Pflanzen, die besonders bedroht und zum Teil dem Aussterben nahe sind, unter gesetzlichen Schutz gestellt sind. Dieses Gesetz ist nicht so aufzufassen, als ob nur die aufgezählten Arten des Schutzes bedürfen, alle anderen dagegen der Vernichtung und Verfolgung schutzlos preisgegeben seien. Es will vielmehr dadurch, dass es sie aus der Reihe der allgemein zu schützenden Arten heraushebt, auf ihren besonders gefährdeten Bestand aufmerksam machen und sie unserer besonderen Sorge anvertrauen.

Es nennt folgende Arten:

Apollofalter,
Hirschkäfer,
Sumpfschildkröte,
Wildkatze,
Edelmarder,
Nerz,
Haselmaus,
Siebenschläfer,
Biber,
Reh (mit Einschränkungen).

Diesen Tieren in irgendeiner Form nachzustellen,
ist strafbar.

Besonders wichtig sind auch die Bestimmungen für den Schutz der Vogelwelt, und es muss betont werden, dass nur 13 Vögel ungeschützt sind: Haubentaucher, Fischreiher, Hühnerhabicht, Sperber, Rohrweihe, Blesshuhn, Haussperling, Feldsperling, Elster, Eichelhäher, Rabenkrähe, Nebelkrähe und Saatkrähe. Alle anderen Vögel sind geschützt.

Demzufolge ist streng verboten: die Nester zu ent-

fernen, die Eier auszuheben, die Brut zu fangen und zu zerstören, ferner das Aufstellen und die Anwendung von Fallen, Käfigen, Netzen, Schlingen, Leimruten und aller anderen irgendwie gearteten Mittel, welche den Zweck haben, das Fangen und Töten der Vögel zu erleichtern. Weiterhin ist verboten der An- und Verkauf gefangener Vögel und der Fangmittel.

Desgleichen ist strafbar, Hunde und Katzen ausserhalb der öffentlichen Wege unbeaufsichtigt umherlaufen zu lassen.

Von den 30 durch Gesetz geschützten Pflanzen müssen den Schülern diejenigen bekannt sein, die für ihre Heimat in Frage kommen. Für Rattiborer Verhältnisse wären das besonders:

Bärlapp (*Lycopodium*) ,
Türkenbund (*Lilium martagon*),
Knabenkräuter (*orchidaceae*),
Seidelbast (*Daphne mezereum*),
Seerose (*Nymphaea alba*).

Von folgenden 5 Pflanzenarten sind die unterirdischen Dauerorgane geschützt:

Maiglöckchen (*Convallaria majalis*),
Gemeines Schneeglöckchen (*Galanthus nivalis*),
Märzenbecher (*Leucoium vernum*),
Leberblümchen (*Anemone hepatica*),
Himmelschlüssel (*Primula*).

Danach ist verboten: Jedes Abpflücken und Ausreissen der genannten Pflanzen sowie deren An- und Verkauf.

Darüber hinaus sind noch die Regierungspräsidenten, Landräte und Ortspolizeibehörden ermächtigt, im Bedarfsfalle von sich aus für ihren Machtbereich geltende Bestimmungen über den Schutz weiterer Tier- und Pflanzenarten zu erlassen. So sind im Regierungsbezirk Oppeln u.a. insbesondere folgende Pflanzen geschützt:

Gefleckter Aronstab (*Arum maculatum*),
Zweiblättrige Meerzwiebel (*Scilla bifolia*)
(Lenczok!)
Lerchensporenarten (*Corydalis*) (Obora!)
Sonnentau (*Drosera*) (Obora!)
Blasige Aldrovandia (*Aldrovandia vesciculosa*)
(Lenczok!)

Für Ratibor sind auf diese Weise Verordnungen herausgekommen, die den Massenverkauf des Schneeglöckchens, sowie das Abreissen von Weidenkätzchen verbieten. Im Interesse unserer Erdbrüter ist das Abbrennen der Wiesen ^{3. April 2} verboten. Polizeiliche Bestimmungen verhindern ferner Tierquälereien auf Geflügel- und Viehmärkten.

Aufgabe des Lehrers muss es sein, den Schülern die Kenntnis der wichtigsten Naturschutzbestimmungen zu vermitteln, damit sie ihrerseits wieder, für ihr weiteres Ausbreiten und Bekanntwerden sorgen, denn nur dadurch können die Schutzvorschriften wirksam gemacht werden. Schliesslich muss allen Ernstes darauf hingewiesen werden, dass jede Art von Uebertretung der Gesetze heute mehr denn je bestraft wird.

Neben das verständnismässige Kennenlernen der Heimatnatur tritt die gefühlsmässige geweckte Naturliebe. Sie ist ein wichtiges Moment in der Erziehung des Schülers zur Natur, da gerade beim Kinde, dessen Gemüt noch ursprünglich und unabgestumpft ist, diese Kräfte des Gefühls eine ungleich grössere Rolle spielen als beim Erwachsenen, dessen Handeln intellektuelle Gesichtspunkte bestimmen.

Die Betätigung der Gemütskräfte muss vor allem im Verhältnis des Kindes zum Tiere auftreten. Das Kind hat von Natur aus besonderes Interesse für alles Lebende. Es liebt seine Kaninchen und den Haushund, freut sich an Schmetterlingen, Maikäfern und "Hoppapferdeln". Diese angeborene Liebe zum Tier gilt es zu erhalten und zu veredeln. Das Kind muss lernen, dass die Lebewesen der Natur nicht seinetwegen da sind, ihm zur Belustigung und zum Zeitvertreib, sondern dass sie, jedes für sich, ein Eigenleben führen, in das man nicht mit rauher Hand zerstörend eingreifen darf. Man wird das

Tier als fühlendes Wesen darstellen, das wie ein Mensch, Freud und Leid, Schmerz und Furcht, empfindet:

"Quäle nie ein Tier zum Scherz; denn
es fühlt wie Du den Schmerz."

Auf dem Gebiete des Vogelschutzes wird sich diese Gesinnung am besten in die Tat umsetzen lassen. Der Schüler wird dazu angehalten, Nistgelegenheiten zu schaffen, Futterstellen und Tränken für die gefiederten Sänger einzurichten. Dabei wird er am besten seine Pfleglinge kennen und lieben lernen. Er wird seine Freude finden an der Anmut ihrer Gestalt, an der farbenprächtigen Schönheit ihres Gefieders, an dem Wohlklang ihres Gesanges und an ihren zierlichen, flinken Bewegungen. Die auf diese Weise gewonnene Einstellung zur Vogelwelt wird sich zwangsläufig auch auf die anderen Tiere übertragen.

Die Pflanze ist vom Schüler als eigenes sinnvolles Leben aufzufassen, das man infolgedessen nicht mutwillig zerstören darf. Eine einzige Blume in Wald und Wiese stellt etwas so überaus Grosses und Wunderbares dar, dass

der Mensch trotz all seiner technischen Wunderwerke nie imstande ist, dieses so kleine Blümchen nachzuahmen. Jede Blume, jeder Baum und Strauch sollte ihm als Teil jenes grossen gewaltigen Schöpfungswerkes erscheinen, das in seiner vollendeten Einheit als der Inbegriff alles Schönen ihm vom Schöpfer anvertraut worden ist, zu seiner Erziehung und Erbauung und zur Pflege. Dann wird er auf seinen Spaziergängen durch die Natur nicht mehr Hunderte der schönen Wiesenblumen gedankenlos mit seinem Stocke "köpfen", oder in den bisher gewohnten Mengen Blumen "pflücken". Als das beste Erziehungsmit-
~~tel zu dieser Einstellung~~
~~tel der Pflanze gegenüber~~ erscheint das Pflegen von Blumen in Schule und Haus. Denn wer so in dauernder, liebevoller Arbeit um sie bemüht war, wer sie in all ihren Entwicklungsphasen vom Samen bis zur herangebildeten Frucht beobachtet hat, wer über gutes ^aWachstum erfreut und zeitweises Kränkeln betrübt war, und wer so erfahren hat, wieviel Mühe es oft kostet, eine einzige Pflanze grosszuziehen, dem wird auch in der

freien Natur Zerstörungssucht fremd sein.

Neben der gefühlsmässig geweckten Liebe zum E i n z e l w e s e n der Natur, muss auch beim Schüler der Sinn für die l a n d s c h a f t l i c h e Schönheit der Heimat geweckt werden. Zwar sagt im Gegensatz hierzu Walther Schwe-nichen (Handbuch der Heimaterz. 2. Teil S. 24), dass das jugendliche Gemüt für die Schönheit des Landschaftsbildes als Ganzes erst in der Reifezeit empfänglich wird, aber ich möchte glauben, dass auch schon der ältere Schüler besonders eindrucksvollen Landschaftsbildern und Naturstimmungen nicht verständnislos gegenüber stehen wird. Jedenfalls ^{aber} muss er es lernen, auch späterhin die Heimatlandschaft nicht allein mit den Augen des ihren praktischen Nutzen abwägenden Rechners zu betrachten, sondern auch ihre ästhetischen Werte zu sehen. Und gerade der, der die Ratiborer Heimat durchwandert und dabei bereit ist, in dieser Weise die Schönheiten seiner Heimat zu sehen und auf sich wirken zu lassen, findet des Schönen genug.

Denn Ratibor ist im Vergleich zu anderen ober-schlesischen Städten, besonders denen des Industriegebietes, mit landschaftlichen Reizen reich gesegnet. Auf sie hinzuweisen wird darum der Lehrer nie versäumen.

Diese Bilder heimatlicher Schönheit müssen schon dem jungen Menschen tief in seiner Seele wurzeln.

Ich denke dabei an den in seiner freien Weite herrlichen Ausblick von den Höhen der Markowitzer Spitze. Zu Füßen hinter hügeligen Wiesen das Dorf. Rechts dahinter das dunkle Grün der Raudener Wälder. Dann das weite Odertal mit seinen saftigen Wiesen, den Landstrassen und den blitzenden Schienensträngen der Bahn, das alles von hier aus wie ein Spielzeug anmutet. Im Hintergrunde die Höhen, auf deren welligem Rücken in weiter Ferne Windmühlen und kleine, kirchturmgekrönte Dörfer verstreut sind, darunter auch Kirch- und Schlossturm Lubowitz. Ein bunter Wechsel von Tal und Höh' und Fluss und Au' und Wald und Flur und Stadt und Dorf! Das ist Ratiborer Heimat, über die ihr grosser

Sohn Eichendorff die Worte fand:

"O Täler weit, oh Höhen,
o schöner, grüner Wald!"

Oder man stelle sich bei hereinbrechender Abenddämmerung an den Rand der Obora. Auf den Wiesen zarte Nebelschleier, Dahinter die Stadt, die still und friedlich im weiten Oertale daliegt, überragt von zahlreichen Türmen und Schornsteinen, den Wahrzeichen der tiefen Religiosität und des emsigen Fleisses seiner Bewohner. Im Hintergrunde die westlichen Höhen, über denen die untergehende Abendsonne den Himmel mit rötlichem Golde färbt. Ueber dem Gewirr von Dächern, Türmen und Schornsteinen aber in weiter Ferne der zartblaue Schattenriss der Sudeten.

Wer die Heimat auch mit diesen Augen sehen gelernt hat, dem werden diese Bilder in ihrer eindrucksvollen Schönheit unvergesslich sein. Sie werden ihn vielmehr enger an die Heimat binden.

Auf der Wanderung durch den Stadtwald

wird man auch an jenen beiden Stellen vorbeikommen, wo unter dem schirmenden Dache alter Kiefern die "Hügelgräber" liegen. Dann wird hier Rast gehalten, und der Lehrer wird in eindrucksvoller Erzählung den Geist der Jahrtausende, in denen ^{die} ~~seine~~ germanischen Vorfahren hier in den weiten Wäldern der Heimat ihr Jägerleben führten und in der-selben heimischen Erde ihre Toten begruben, vorüberziehen lassen. Gewiss wird dann beim Kinde die Ehrfurcht und Liebe gesteigert durch das Bewusstsein, dass seine Obora ein durch ehrwürdiges Alter und die Verbundenheit mit seinen Vorfahren geheiligtes Stück Heimaterde darstellt, und dass es als überkommenes Erbe aus grauer Vorzeit umso heiliger gehalten werden müsse, um es unversehrt den künftigen Generationen weiterzugeben. Hier wie nirgend sonst wird auch der junge Mensch jenes schicksalhafte Gebundensein an den Boden erfahren.

So werden N a t u r k e n n t n i s und
N a t u r v e r s t ä n d n i s vereint mit
g e f ü h l s m ä s s i g e r N a t u r b e -
t r a c h t u n g all die tausend Fäden, die
den Ratiborer Menschen mit den Einzeldingen
seiner heimatlichen Umwelt verbinden, ^{zu} jenem
unzerreissbaren Netz von Bindungen zum Heimat-
boden knüpfen, das wir B o d e n v e r b u n -
d e n h e i t nennen.

Der Mensch wird nicht mehr mit jenem gleich-
gültigen Blick durch die Landschaft gehen, wie
er es auch im Ratiborer Heimatraum schon viel-
fach tat. Jedes Ding der Natur, mag es auch
noch so klein und unbedeutend erscheinen,
wird für ihn wieder Bedeutung erlangen, da es
zu ihm in seiner eigenen Sprache, mit den innig-
trauten Worten der Heimat redet. Der Strauch
mit den blühenden Heckenrosen am Wegesrand, je-

der kleinste Busch- und Baumbestand mit seinem reichen Eigenleben wird ihm nicht mehr tot und gleichgültig gegenüberstehen, sondern in der reichen Fülle wechselnder Lebensformen, die er beherbergt, belebt und beseelt erscheinen. Diese Einstellung zur Natur wird ihn befreien von der Gefahr der Verflachung und des Verfalls der Gemütswerte. Sie wird ihn wieder zur richtigen Ordnung der Werte kommen lassen, die er in der letzten Zeit vielfach verloren hatte. So werden seine Interessen von einem gesunden Inhalt erfüllt werden, und der junge Mensch wird nicht mehr seinen Stolz darin erblicken, die Autoummer fremdrassiger Filmgrößen, die Rekordzahlen falsch verstandenen Sports und die Minutenzahl zu wissen, nach der ein bestimmter Boxer den "verderblichen "Kinnhaken" bekam.

Sein Natur- und Heimatgefühl wird sich wehren gegen alle Verirrungen und Auswüchse der Mode und alles Unnatürliche und Undeutsche als seinem Wesen fremd zurückweisen. So wird

der deutsche Mensch durch die Pflege der Heimat-
verbundenheit zu s i c h s e l b e r z u -
r ü c k g e f ü h r t, denn das Wesen des
Deutschen kennzeichnet im Gegensatz zu manchem
anderen Volke e i n e Eigentümlichkeit, und das
ist die Tiefe des Gemütes. Diese aber muss dem
Deutschen Volke unter allen Umständen erhalten
bleiben, denn über das Bestehen eines Volkes
entscheidet letzten Endes nicht die Macht der
Waffen, sondern die des Gemütes (Fichte).

Die Liebe zu den Naturdingen seiner Heimat
wird ihn zu jener G r ü n d l i c h k e i t
seines Tuns erziehen, die gerade den Deutschen
auszeichnet. Diese Gründlichkeit aber ist es,
die das Deutsche Volk zu dem gemacht hat, was
es ist. Denn nur der kann etwas Grosses leisten,
der das Kleine und Geringe sehen, achten und
lieben gelernt hat. Die Kraft des Gemütes und
die damit verbundene Gründlichkeit alles Tuns
war es nicht zuletzt, die dem Deutschen Volke
seine grossen Dichter, Musiker und Gelehrten
erstehen liess, deren Leistungen der Ruf der

Deutschen als des Volkes der Dichter und Denker begründete. Ja, in allen grossen Meistern deutschen Lebens war die Grundart deutschen Wesens in dieser Weise lebendig. Und letzten Endes sind auch die Wunderwerke der deutschen Technik in jener Wesenseigenheit tiefinnerst begründet.

Heimatliebe, getragen von dem Bewusstsein ihres Wertes, wird ihn heilen von seiner Neigung, alles Fremde in seinem Werte zu überschätzen und wird ihn wieder zur gebührenden Achtung vor dem "Propheten" des eigenen Landes führen. Damit erzieht sie zum gesunden N a t i o n a l - s t o l z.

Auf dem Boden, der den Menschen geboren hat, der ihn ernährt, der ihm geistiger und seelischer Hort und Rückhalt ist, auf dem er, wenn sich einst sein Schicksal erfüllt hat, auch sterben wird, ~~hier~~ erlebt er sein Volk und Vaterland. Und je stärker und inniger die Liebe zur Heimat ist, umso unwandelbarer ist die Staats-

g e s i n n u n g.

Wir wollen nicht jenes unfruchtbare, weil unwahre, aus liberalistischer Weltanschauung geborene Kosmopolitentum grossziehen, das überall nur sich selber wiederfindet, und das mit seinem individualistischen Grundsatz ubi bene, ibi patria die Wurzeln der Zerstörung jedes nationalen Lebens in Volk und Staat und damit jedes wahren Gemeinschaftslebens überhaupt in sich trägt. Unser Ziel muss sein der deutsche Mensch, der mit seinen tiefsten Wurzeln im Boden verankert ist. Mit sicherem Gefühl hat die nationalsozialistische Revolution bei ihrem siegreichen Durchbruch in der festen Verbundenheit des Menschen mit dem Boden die Quelle der Kraftentfaltung eines Volkes erkannt. Sie gab der deutschen Schule an Stelle des durch liberalistischen Geist bis auf den Grund verdorbenen Sinnes ~~der Schule~~ ein neues hehres Gesetz:

"Die Bildung des deutschen Menschen, der

in allem Denken und Handeln dienend und
opfernd in seinem Volke wurzelt und der
Geschichte und dem Schicksal seines Staa-
tes innigst verbunden ist."

Grundbedingung für eine solche Gesinnung ist
die unbedingte Verbundenheit mit dem Boden.
Und wenn unser Führer, Reichskanzler Adolf
Hitler, in seiner denkwürdigen Regierungser-
klärung vom 21. 3. 33. sagt:

"Wir wollen die grossen Traditionen unseres
Volkes, seiner Geschichte und seiner Kultur
als unversiegbare Quelle einer wirklichen
inneren Stärke und möglichen Erneuerung
in trüben Zeiten pflegen...",

dann ist damit die Bodenverbundenheit gefordert.
D e n n V o l k, G e s c h i c h t e, K u l -
t u r u n d B o d e n s i n d u n t r e n n -
b a r m i t e i n a n d e r v e r b u n d e n e
B e g r i f f e.

Und gerade für den deutschen Menschen im R a -
t i b o r e r H e i m a t r a u m ist diese
unbedingte Verbundenheit mit dem Boden von aller-

grösster nationaler Bedeutung.

Denn das Ratiborer Land ist G r e n z l a n d
in des Wortes traurigster Bedeutung. Der unse-
lige Machtspruch gallischer Rachsucht und die
niedere Gier slawischer Nachbarn nach dem durch
deutsche Arbeit und deutschem Fleiss zum Blühen
gebrachten Boden hat seinem einst so gesunden
Organismus tiefe, blutende Wunden geschlagen,
die fast bis ans Mark gingen: Im Osten gegen
Polen, nach Süd-Westen gegen die Tschecho-Slowa-
kei. Als schmaler Keil nur ragt der verstümmelte
Rumpf zwischen die beiden Nachbarn hinein. Bei
dieser äusserst gefährdeten Lage der alten deut-
schen Stadt Ratibor ist jene starke Liebe zur
deutschen Scholle und die unbedingte Treue zur
deutschen Heimat die trotzigte Macht, die den
Raubgelüsten unserer beutegierigen Nachbarn,
deren unheiliges Ziel vorläufig der "Marsch an
die Oder" ist, wirksam entgegengestellt werden
kann. Wird diese Liebe zum deutschen Heimatboden
so gepflegt, dass sie jeden Einzelnen erfasst hat

und fortwirkend beseelt, dann ist für alle Zukunft die Gefahr einer Entdeuschung der Ratiborer Heimat beseitigt. An dieser Pflege und weiteren Entfaltung deutschen Geistes mit tiefster Liebe und opferfreudiger Hingabe und rastlosem Fleiss zu arbeiten, sei heiligste nationale Pflicht. Und nur der Lehrer kann sie mit dem erforderlichen Ernst und der sichersten Aussicht auf dauernden Erfolg erfüllen, der mit dem Volke jenes Bodens sich verbunden fühlt durch die Bande der gleichen Heimat. Und wenn diese Liebe zur Heimat in Zeiten äusseren Friedens in passivem Widerstand alles slawischen Einflüsse zurückweist, dann wird sie es auch eines Tages, wenn wieder einmal slawische Horden in deutsches Land einbrechen, mit der Waffe in geballter Faust tun. Dann werden wieder, wie einst bei Zabelkau, Kreuzenort, Niebotschau und Krappitz, deutsche Männer ihre Liebe und Treue zum deutschen Boden auf dem Altare des Vaterlandes mit ihrem Blute und Leben besiegeln.

in höchster Pflichterfüllung, deren heiligstes Symbol der Annaberg ist.

Traure Du Ratiborer Heimat und vergiss nie die Schmach, die man Dir angetan, bis einst jenes heiss-ersehnte Morgenrot blutig anbricht, das Dein Deutsches Volk auf deutscher Scholle, beseelt von der allmächtigen Liebe zur Heimat, zur Freiheit und Ehre ruft und zum Kampfe für unser deutsches Vaterland und unseren Führer Adolf Hitler!



L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s .

M. Brinkmann: Methodik für den Naturunterricht.

Paderborn 1925

Walther Schoenichen: Handbuch der Heimaterziehung.

Berlin 1924.

Dr. A. Wunschik: Die geologischen Verhältnisse der
"Obora" erschienen im "Oberschlesier"
10. Jahrg. 8. Heft 1928.

Schmeil-Fitschen: Flora von Deutschland (Bestimmungsbuch)

Grupe: Naturkundliches Wanderbuch. Gr. Ausgabe 1930.

Messtischblatt Nr. 3387 u. 3418

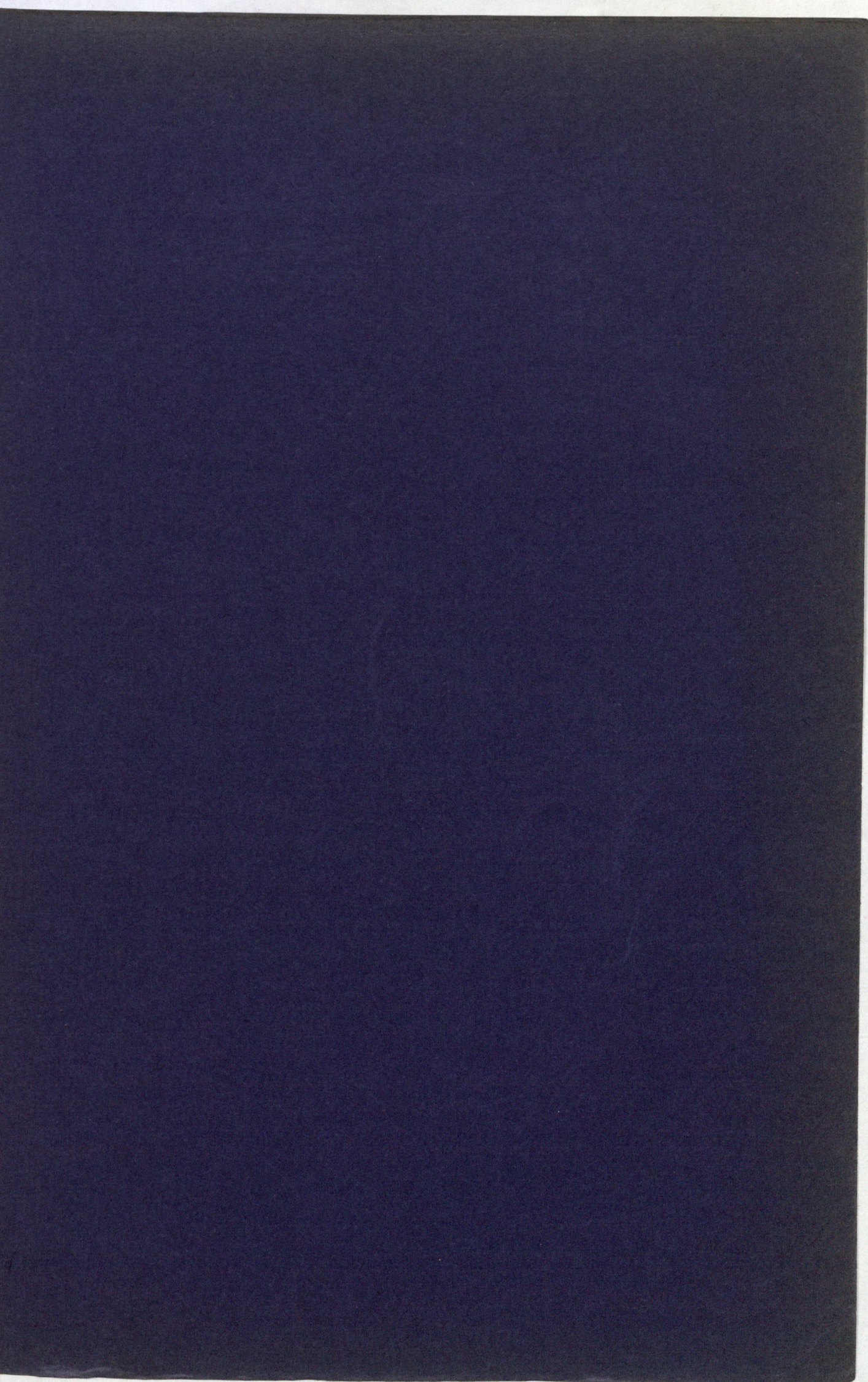
(Ratibor, Buchenau)

Ich versichere hiermit, dass ich die vor-
liegende Arbeit selbständig angefertigt und
ausser den angegebenen Hilfsmitteln keine wei-
teren benutzt habe.

Beuthen O/S., den 7. September 1933.

Walter Scholz





S2